

Die Tradition hinterfragen



Foto: Klaus Rudolph

Eine Ära geht zu Ende: Im Juli gibt das **Alban-Berg-Quartett** seine definitiv letzten Konzerte. Marcus Stäbler hat den Cellisten Valentin Erben in Berlin getroffen und mit ihm über die Gründe für die Auflösung und das Wesen des Wienerischen gesprochen.

Ganze 37 Jahre mit nahezu 3.000 Konzerten und mehreren hundert Aufführungen alleine der Quartette von Beethoven: So lesen sich die Eckdaten einer beeindruckenden Laufbahn. Das Alban-Berg-Quartett zählt ohne Frage zu den herausragenden Kammermusikensembles unserer Zeit. Wenn die Mitglieder dieser weltweit gefragten und verehrten Formation beschließen, die gemeinsame Arbeit zu beenden, geschieht das selbstverständlich nicht leichtfertig, sondern mit schwerwiegenden Gründen. Der Anstoß für den schwer gefassten Entschluss kam vom Cellisten Valentin Erben: „Ja, das stimmt, ich war der Impulsgeber. Aber ich glaube, das war nur der Auslöser für etwas, das doch reif war. Das klingt vielleicht merkwürdig, weil wir uns ja vor zwei Jahren, als Thomas

Kakuska gestorben ist, entschieden haben, mit seiner ehemaligen Schülerin Isabel Charisius weite zuzuspielen – auch auf seinen Wunsch hin. Es ging auch fantastisch mit Isabel, sie hat sich bestens bewährt, künstlerisch wie menschlich. Und doch ist durch Thomas' Tod ein Riss eingetreten.“

Dieser Riss, so Erben, sei eben erst mit der Langzeitwirkung von zwei Jahren deutlich zu merken gewesen. „In der Gruppe, die so zusammengeschmiedet war, hat dann doch etwas gefehlt. Wir sind alle älter geworden, und man spürt, der Kräfteaufwand ist vielleicht größer geworden, um das Resultat, was wir erreichen wollen, aufrechtzuerhalten. Und da hab ich mich gefragt: Was ist das jetzt, wo geht das hin? Eine Schreckensvision wäre ja, wir spielen vielleicht so lange, bis wie-

**Gestern und heute:
das Alban-Berg-Quartett in der
alten (o.) und der aktuellen Besetzung.**

der einer umfällt. Oder: In unsrem Alter kann es ja auch kommen, dass einer nicht mehr so gut spielen kann. Und dann dachte ich, ich beende so etwas lieber in einem Moment, in dem ich vielleicht noch etwas anderes machen kann. Zunächst waren meine Kollegen überrascht, ganz klar. Aber jetzt sind wir uns eigentlich alle einig, dass es ein guter Zeitpunkt ist. Es klingt vielleicht unbescheiden, aber ich glaube, dass wir gerade jetzt auf einer besonderen Höhe sind – und das ist ein toller Moment aufzuhören.“

Biographie

Ende der 1960er Jahre beschloss der Geiger Günter Pichler, damals Konzertmeister der Wiener Philharmoniker, mit drei geistesverwandten Streichern eine Quartett-Formation ins Leben zu rufen. Nach einem neunmonatigen Studium beim LaSalle Quartet in den USA gab das neu gegründete Ensemble im Herbst 1971 sein Debüt im Wiener Konzerthaus – und wurde von der Kritik sogleich als „Wunder namens **Alban-Berg-Quartett**“ gefeiert. Es sollte der Startschuss zu einer Weltkarriere werden. Schon die frühen Aufnahmen ernteten einen „Grand Prix du Disque“: die erste von über 30 Auszeichnungen, die den Musikern im Lauf der Jahre zuteil wurde.

Das Alban-Berg-Quartett galt schon bald als wichtigstes Ensemble seiner Generation und war auf nahezu allen internationalen Konzertpodien ein viel gefragter Gast. 1978 und 1981 gab es je einen personellen Wechsel: Auf den Zweiten Geiger Klaus Maetzl und den Bratscher Hatto Beyerle folgten Gerhard Schulz und Thomas Kakuska. 1998 beschloss das Ensemble, seine gemeinsame Arbeit zeitlich einzuschränken, um nicht in Routine zu verfallen. 2005 starb der langjährige Bratscher Thomas Kakuska. Das Quartett entschied sich, mit Isabel Charisius weiterzuspielen, gab jedoch im vergangenen Jahr für 2008 die Auflösung des Ensembles bekannt.

Die Abschiedstournee findet im Sommer statt und führt das Quartett über einige Stationen in Österreich und Deutschland noch nach Südamerika und Asien. Dann ist endgültig Schluss. Was bleiben wird, ist die Erinnerung an viele unvergessliche musikalische Momente. Und – ein kleiner Trost für alle Hörer – eine eindrucksvolle Diskographie. Sie bildet das Repertoire in jener ungewöhnlichen Breite ab, die das Ensemble von Anfang an ausgezeichnet hat: Neben den Standardwerken der Gattung umfasst es auch zahlreiche Werke der Neuen Musik.

Aus der Rückschau auf seine langjährige Beschäftigung mit der Quartettliteratur möchte Erben vor allem zwei Komponisten hervorheben: „Natürlich muss man da vorsichtig sein, aber ich würde schon sagen, dass Beethoven und Bartók diejenigen sind, die das Wesen der Gattung am tiefsten erfasst haben, mit diesem steten Ringen um das Miteinander von Individualität und Gemeinsamkeit. Da spiegelt das Quartett ja ein ganz fundamentales Ereignis der menschlichen Natur und unsrer westlichen Lebensphilosophie wider. Und das macht den Reichtum und die Schwierigkeit des Streichquartetts aus.“

Der Tod von Thomas Kakuska führte schließlich zur Auflösung

In den letzten Jahren ist für Erben noch ein weiterer Komponist immer mehr ins Bewusstsein gerückt: Joseph Haydn. „Früher fand ich den Cellopart von einem Streichquartett Haydns eher langweilig. Weil da nix los ist, da ist nur Schrumm-Schrumm und mal da ein Ton und mal da. Und heute gehört es zu den faszinierendsten Dingen, und es macht mir das allergrößte Vergnügen, ein Haydn-Quartett zu spielen, weil ich verstanden habe, wie unendlich wichtig es

ist als harmonische und klangliche Basis. Eine Melodie alleine ist ja noch gar nichts – sie wird erst durch den Zusammenhang, durch das Fundament, zum Ereignis.“

Erben ist keiner, der sich in den Vordergrund drängt; die solistische Eitelkeit



Foto: Sheila Rock/EMI



Foto: Juri Tscharyiski/EMI

CD-Hinweise

Bartók, Sämtliche Streichquartette (1983-86); 2 CD
Beethoven, Sämtliche Streichquartette (1978-83); 7 CD
Brahms, Sämtliche Streichquartette (1991); 2 CD
Haydn, Streichquartette (2003); CD
Alle bei EMI

Neu

Hommage: Werke von Haydn, Mozart, Beethoven, Mendelssohn, Smetana, Janáček, Bartók, Ravel, Berg, Strawinsky, Rihm, Schubert, Lanner, Strauss (1979-2000)

EMI 5 CD 094639762927 (375')

20th Century Masterworks: Werke von Strauss, Berg, Janáček, Bartók, Strawinsky, Piazzolla, Lutoslawski, Haubenstock-Ramati, von Einem, Schnittke, Berio (1983-2003)

EMI 3 CD 099951397425 (231')



nicht verletzt fühlt und sich nicht in seiner Persönlichkeit in Frage gestellt sieht. Jeder Mensch weiß, wie gefährlich Worte sind, wie schnell jemand etwas sagt, was er so eigentlich nicht sagen wollte. Es ist nur ein Schatten zu viel, und schon springt der andere auf. Und je länger man sich kennt, desto gefährlicher sind solche Momente.“

Worauf es dabei ankommt, weiß Erben aus eigener Erfahrung sehr genau: „Es braucht eine große Streitkultur und eine Kultur im Fühlen, was kann ich sagen, damit ich das, was ich gern möchte, wirklich erreiche. Aber in dem Moment, wo ich meine Kollegen wirklich akzeptiere, kann ich auch einmal eine Meinung akzeptieren, die vielleicht nicht die meine, aber trotzdem gültig ist. Das ist etwas Wichtiges, was man lernen muss und was hilft, die schwierigen Momente in einem Quartettleben zu überbrücken oder zu mildern.“

und hat vielleicht auch manchmal dazu geführt, dass sich der Wiener in der Musik besser mitteilen kann als mit Worten. Ich weiß, dass ich mich sehr kompliziert ausdrücke, und ich kenne Menschen – für die habe ich die größte Bewunderung –, die sagen genau dasselbe in drei Wörtern. Der Wiener hat damit Schwierigkeiten, weil er immer die Musik hat, um die Zwischentöne auszudrücken. Oder man kann es ein bisschen verschleiern, das heißt, man muss Dinge nicht so deutlich sagen.“

Die Wiener Tradition – ein weites Feld, über das schon viel gesagt und geschrieben wurde. Für Erben ist die Mär vom speziellen Wiener Streicherklang mehr Legende als Realität. Und doch gibt es da

Walter Levin vom LaSalle Quartet bei der gemeinsamen Arbeit gründlich ausgetrieben: „Er hat uns gefragt: Warum macht ihr das Crescendo, das steht doch gar nicht in der Partitur? Und wir haben geantwortet: Das haben wir halt immer so gemacht! Das durften wir ihm später nicht mehr oft sagen. Bei ihm haben wir gelernt, Tradition in Frage zu stellen, eine Partitur so zu lesen, als würden wir sie zum ersten

Mal sehen. Vielleicht ist es das, was unser Spiel ausmacht: das Wechselspiel von Traditionsverbundenheit und In-Frage-Stellen eben dieser Tradition. Freilich ist dies nur ein Teil eines ganzen Arbeitsprozesses, der getragen vom Zusammenwirken unserer vier Persönlichkeiten die Interpretation letztlich unverwechselbar mit anderen macht.“

Daran habe sich im Lauf der Jahre auch nichts Grundlegendes geändert, sagt Erben: „Es ist mit der Zeit eher noch selbstverständlicher geworden. Wenn wir heute spielen, müssen wir nicht mehr Angst haben, dass der Akkord nicht zusammen ist, denn der ist eben zusammen. Wir proben das schon, aber wir kommen immer schneller dahin, wir kommen schneller zu einer Abstimmung von Intonations- und Balancefragen, was früher einen großen Raum eingenommen hat. Und die Energien, die wir haben, sind freigesetzt, und man kann sich immer mehr auf das Wesentliche konzentrieren.“

„Das Leben im Streichquartett hat auch schwierige Momente“

Ein zusätzliches Problem der Diskussionen ist die Tatsache, dass sich über den Gegenstand nur schwer reden lässt. „Man sagt ja, dass Musik eigentlich da anfängt, wo Worte aufhören. Aber vielleicht ist das auch bei uns Österreichern noch einmal eine besondere Situation. Durch das Habsburger Reich, in dem es so viele Sprachen gab und die Leute sich nur schwer verständigen konnten, war Musik ein ganz wichtiges Kommunikationsmittel

einen gemeinsamen Background, der nicht zu leugnen ist: „Es gibt vielleicht eine bestimmte Selbstverständlichkeit, einen Nährboden, der auch mit unserer Volksmusik zu tun hat: Einen Dreiertakt assoziieren wir zum Beispiel selbstverständlich mit Tanz. Wichtig sind aber auch die Einflüsse aus den Ländern der ehemaligen Donaumonarchie.“

Aber auf dieses Gespür allein darf man sich eben nicht verlassen – das hat ihnen